

LAUSCHEN SIE DEN BILDERN!

Laudation zur Vernissage Astrid Homuth bei ZAROF, 06.09.2018

von Volly Tanner

Als Elisabeth Vigée-Lebrun 1787 ihr Debüt im Pariser Salon mit ihrem ein Jahr vorher entstandenen Gemälde „Madame Vigée-Lebrun und ihre Tochter Julie“ gab, kam dies einer künstlerischen Revolte gleich. Schließlich portraitierte sie sich als feinfühlig, schützende Mutter und eben nicht – wie zu dieser Zeit gewohnt – an der Staffelei als Malerin. Dieses sich selber gewiss sein, machte sie unsterblich.

Heute dürfen wir hier in die Bilder und Farben von Astrid Homuth eintauchen.

Wir dürfen Zeit mit Lebenssichten und -ansichten verbringen, die dem heutigen Kunstmarkt, dem „Business“, der derzeit grassierenden Aufschrei-Malerei, genauso konträr gegenüber angeordnet sind wie damals das Erleuchten von Madame Vigée-Lebruns Werken. Und die eine Sequenz des Lebens zeigen, die existiert, auch wenn die lauten Krisenapologeten diese Sequenz totscreien wollen: Frieden.

Astrid Homuth ging einen künstlerischen Weg, den viele Menschen gehen: den Weg der Selbstermächtigung. Sie hatte nicht das Glück, in jungen Jahren an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Parties zu feiern, dahingegen hatte sie das weitaus größere Glück, in jungen Jahren zu arbeiten, Menschen zu treffen und Normalität zu erfahren. Doch auch sie studierte – gemeinsam mit Katrin Rieger die Ökonomie des Binnenhandels an der Handelshochschule Leipzig – damals, in den Jahren vor dem Einmarsch der Schneller-Höher-Weiter- und Geiz-Ist-Geil-Ideologen. Sie übernahm Verantwortung, u.a. beim Konsum Leipzig, im Betriebsteil Süd und betreute die dortigen Verkaufsstellen. Und sie malte.

Astrid Homuth bekam Kinder – kann also aus eigenen Erfahrungen schöpfen – sie erlebte Brüche und Hoffnungen, sie engagierte sich beim

Verein Ökologisches Bauen, beim STADTANGER und beim Bürgerverein Probstheida und ging in die Selbstständigkeit, was ihrer persönlichen und auch künstlerischen Entwicklung in der Konsequenz sehr entgegenkam.

Kunst muss Leben kennen. Sonst ist es nur ein Wiederkäuen fremder Ideen.

Und da die Welt, in der wir alle leben, weitaus mehr Schönheit braucht, Ruhe und Frieden - auch um sich zu sammeln und hoffnungsvolle Träume zu gebären - malte Astrid Homuth Natur.

Sie selber sagt es in einem Interview mit dem Kultur&Menschenmagazin AHOI LEIPZIG so: „Ich möchte meine Welt zeigen, meine Sicht auf die Dinge. Die Weite in der Natur, die Farben der Blumen und des Sonnenuntergangs, Wolken, Wasser, Farben, Farben ... “

Ihre persönliche, ganz individuelle künstlerische Welt ist ein ebenerdig geöffnetes Atelier zwischen Kürbissen und Eichen am Rande der großen, hyperaktiv pulsierenden Stadt. Hier demonstrieren keine Denk-Vorschreiber lautstark, hier wohnen im Nachbarhaus junge Leute, die das Gebäude selber aktivieren und hin und wieder gemeinsam Musik machen. Auf der Straße bleiben Menschen stehen und reden miteinander und nicht in an Ohren baumelnde Handymikrophone. Es gibt Omis, die sich gemeinsam mit ihren Enkelkindern über dem Fahrdamm trauen und engagierte Lernbegierige in Astrid Homuths Kursen.

Und ihre ganz individuelle, künstlerische Welt atmet in den Veränderungen der Jahreszeiten auf Reisen, in Ländern außerhalb des kleinen hiesigen Kosmos, zwischen Bergen, auf Inseln und an Bächen. Besonders Norwegen avancierte für Astrid Homuth immer mehr und immer wieder zum Sehnsuchtsort.

„Ich sehe mich eher als Weltenbürger und meine Religion ist die Natur.

Ich möchte Frieden mit den Bildern verbreiten, einfach mal innehalten und Luft holen. Die Bilder sind duftig und farbenfroh und oft auch nicht so durchsichtig wie ein landläufig typisches Aquarell. Das Wasser ist eins meiner Hauptmotive auf den Bildern, sei es als Fluß, Meer, Wolke oder Nebel. Viele Schichten geben Rätsel auf und Sehende finden immer wieder neue Dinge, auch noch nach mehrmaligem Hinschauen.
“ so Astrid Homuth in oben erwähntem Interview.

Sich abzugrenzen muss überhaupt nicht sein, wenn man sich selber treu ist. „Grabe, wo du stehst“, sagte Rainer Müller, der Leipziger Historiker, im Buch „Stadtgeschichten“. Und so ist es gut, zu graben, zu malen, Kinder groß zu ziehen und ihnen Werte des Miteinanders und des Friedens zu vermitteln. Es ist gut, sein eigenes Leben zu leben und dem gern falsch verstandenen und immer wiedergekäuten Adorno-Zitat „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen.“ still und leise eigenes Verständnis abzuwringen.

Leben heißt wachsen und vergehen, sich selber zu verändern und sich selber gewiss zu bleiben. Mit sehendem Herzen und Liebe und Farben.

Faszinierend wie Sehende auf Homuths Bilder reagieren, wie Sehenkönnende ein Lächeln, ein Leuchten erfahren. Astrid Homuths Bilder öffnen Fenster zum Kern des Seins, zur Natur in uns allen, zu verschollengeglaubter Liebe für Mutter Erde und Zuneigung zur eigenen Existenz. Bilder voller Respekt und Zeit. Und ohne Rechthaberei: „Es ist meine Sichtweise auf die Dinge,“ so die Künstlerin im Gespräch: „jeder hat ja da eine andere Wahrnehmung.“

Ihre Fähigkeiten - nicht nur auf dem Gebiet der Aquarellmalerei, sondern auch im künstlerischen Segment der chinesischen Tuschezeichnung - vervollständigt die Künstlerin ständig, lauscht und lernt im hiesigen Konfuzius-Institut, an der Abendakademie der HGB oder an der Kunstakademie Gerlingen. Sie stellt aus, wo Menschen Bilder brauchen: in der Frauenbibliothek MonaLisa, im Parkhotel Bansin, bei den

Prignitzer Impressionen in Perleberg, im Listhaus Leipzig oder im Kurmittelhaus Bad Schmiedeberg, dort eben, wo nicht unbedingt Mitglieder des geschlossenen Gremiums der Kunstkritikerkaste ihrem eigenen Ego schmeicheln, sondern wo der Bäcker, die alleinerziehende Mutti und die Feuerwehrfrau vorbeikommen, leben, lieben und lachen.

Eine Kunst außerhalb der Kunsthemisphäre - aber mittendrin in der Realität. Wobei die Strukturen dieses Kunstmilieus eben auch immer zu hinterfragen sind: „Erschließt sich mir ehrlich gesagt manchmal nicht, wie der Kunstbetrieb funktioniert“, so Astrid Homuth. „Ich möchte Bilder malen, die gern angeschaut werden, die man sich mit Freude an die Wand hängt. Keine, wovor man Angst hat, die Ratlosigkeit verbreiten oder Unverständnis.“

Elisabeth Vigée-Lebrun setzte in ihrem Gemälde „Madame Vigée-Lebrun und ihre Tochter Julie“ das ihr ganz persönlich Lebenswichtigste, ihre Tochter, in den Mittelpunkt. Astrid Homuth malt die für uns alle überlebenswichtige Natur.

Aus vollster Überzeugung. Mehr Kunst geht nicht in unserer Zeit.

Genießen Sie den Frieden dieser Welt!

Und werden Sie Teil davon.

Es ist ganz einfach.

Lauschen Sie den Bildern.